

A black and white close-up portrait of Cordelia Edvardson. She has short, wavy, light-colored hair and is wearing round, dark-rimmed glasses. Her expression is thoughtful and slightly somber. The background is dark and out of focus.

Von der Autorin von
»Gebranntes Kind
sucht das Feuer«

CORDELIA EDVARDSON

Wenn keiner
weiterweiß

Berichte von der Grenze

dtv

Inhalt

Vorwort	11
Ich erinnere mich an sie	15

I. 1979

... und der Traum bekam ein Gesicht	16
---	----

II. Die Angst deines Feindes

Der Handschlag vor dem Weißen Haus	28
Die Urangst und ihre schleimigen Monster.	32
Das Leugnen des Holocaust	39
Der Friedenskämpfer Amos Oz streut Sand in die Augen.	45

III. Israel und Palästina

Der Dimmer, das Ghetto und der Junge. Zu Besuch beim Autor Uri Orlev in Jerusalem	50
Ein Engel steht.	55
Heimweh. Im palästinensischen Flüchtlingslager Deheishe	56
Smadar, umgekommen bei einem Terrorangriff in der Ben Yehuda. Eine israelische Familiengeschichte	62
Wo Kinder schlecht träumen	68
Wenn keiner weiterweiß. Zwei Staaten für zwei Völker	72

IV. Fühlen und Denken

Die Alten und die Jungen.	77
Die Frau am Schalter	80
Das Warten	83

Verstehen und nicht verzeihen	85
Nostalgie	88
Chamsin	91
Abwasch	92

V. Die Symbole und die Wirklichkeit

Gedanken zum Antisemitismus	94
Jerusalem – die geteilte Stadt	98
Die heilige Stadt.	102
Symbol des Stolzes oder der Scham?	103

VI. Schweden, Zeit und Zuhause

Urlaub.	106
Schwedisches Märchen.	109
Zweierlei Krieg	112
Biblisches	115

VII. Was kann man tun?

Einen Staat aus Clans aufbauen.	117
---	-----

VIII. Sprache, Düfte, Plätze

Iwrit.	123
Das Öde Land	126
Für Primo Levi	128
Gedenkkräme	129
Das Zeitliche	132
Religionen	134
Mut	137

IX. Gazastreifen und Westjordanland

Die Israelis und ihre Politiker	139
Die Siedler in Gaza vor dem Auszug	142
Offener Brief an Elie Wiesel	147

Ein Jahr nach der Räumung: die Hand reichen	151
Jom Kippur: Versöhnung beginnt mit Wahrheit	155

X. Die Kinder und die Dörfer

Qibiya	160
Bäume	163
Pessach	166
Dahab	168
Neophyten	171
Kinder	174

XI. Okkupation, Krieg, Intifada

Die Okkupation in neuer Gestalt	177
Israel in der Krise nach dem Fiasko des Krieges	182
Die Zweite Intifada ist sechs Jahre alt	186
Spiralbewegungen der Gewalt	191

XII. Eine Kerze tief im Dunkeln

Anstreichungen	194
Ein Weg	196
Glücksmomente	198
Hotel Palestine	200
Gottesglaube	203
Bibelschule	205
Zwei Städte	207
60 Jahre Israel. Meine israelische Reise	210

XIII. Dank

Dankeschön Ihnen allen meinen treuen Lesern	219
Rede anlässlich der Überreichung des Kulturpreises	222
Ich bin	224
Nachwort und kurzes Interview von Agneta Pleijel	225
Textnachweise	234

II

Die Angst deines Feindes

Der Handschlag vor dem Weißen Haus

Ich erinnere mich an das Schauspiel im Jahr 1993 auf dem Rasen vor dem Weißen Haus. Ein übergelücklicher Präsident Clinton schob den damaligen israelischen Premierminister Yitzhak Rabin und den Anführer der Palästinenser, Jassir Arafat, in der allgemeinen Erwartung eines Handschlags behutsam aufeinander zu.

Rabin schien sagen zu wollen: »Hierzu hat man mich genötigt und gezwungen«, aber er reichte dem früheren Todfeind dennoch die Hand. Und dann flüsterte er, nicht ohne Schadenfreude, Schimon Peres zu: »Jetzt bist du an der Reihe.« Peres' Handschlag zeugte von sehr viel mehr Herzlichkeit und Hoffnung auf die Zukunft.

Und in der Geschichte wurde ein Blatt gewendet. Jedenfalls glaubten wir alle das, die wir vor Ort oder vor den Fernsehschirmen dieser Welt Zeugen des Geschehens wurden.

Ich erinnere mich auch an den Jubel, als zunächst der Gazastreifen und später im Westjordanland eine Stadt nach der anderen an die PA übergeben wurde, die palästinensische Selbstverwaltung. Die bisher von der israelischen Besatzungsmacht streng verbotene palästinensische Flagge wehte vor jedem Haus, von jedem Baum und Pfahl. Die Bevölkerung konnte sich kaum satt sehen an den palästinensischen Polizisten, die jetzt die israelischen Soldaten ersetzten.

Alte und Junge zogen andächtig durch die von den Israelis geräumten Militär- und Verwaltungsgebäude, die zeitweilig auch als Gefängnisse für aufsässige Palästinenser gedient hatten. Jetzt wurden sie zu nationalen Heiligtümern.

»Hier, das ist die Zelle, in der ich saß, und hier hat mich der Shabak (Sicherheitsdienst) gefoltert!«, bedeuteten Jungen und junge Männer ihren bewundernden Müttern und Ehefrauen. Aus allen Lautsprechern strömte die palästinensische Nationalhymne: Biladi, biladi, mein Land, mein Land.

Wiederum hatte sich in der Geschichte ein Blatt gewendet. Glaubten wir.

Nicht nur uns ausländische Journalisten und überzeugte Anhänger der israelischen Linken, die seit Jahren für ein Ende der Besatzung gekämpft hatten, riss der palästinensische Freudentaumel und Freiheitsrausch mit. In der israelischen Politik entdeckten auch die meisten der Mitte Zuzurechnenden, dass die Freiheit der Palästinenser auch ihre Freiheit war. Dass in gewisser Hinsicht der Gefangenewärter mit dem Gefangenen die Unfreiheit teilt.

Vor allem veränderte sich für die meisten das Bild, das sie von den Palästinensern hatten. Man betrachtete sie nicht mehr als »in eine Flasche eingesperrte Kakerlaken«, wie es ein ehemaliger israelischer Oberbefehlshaber einmal ausgedrückt hatte, sondern wie Männer und Frauen, die ihr Recht auf ein Leben in Freiheit und Würde einforderten. Wie ein Volk, das einen rechtmäßigen Anspruch auf nationale Unabhängigkeit in einem eigenen Staat hat, und dessen große Mehrheit bereit war, den Juden dasselbe zuzuerkennen: das Recht, innerhalb anerkannter und sicherer Grenzen zu leben, wie es in der Resolution 242 des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen heißt.

Eben diese gegenseitige Anerkennung sollte der Grundstein der neueren Geschichtsschreibung sein. Heute, acht Jahre später, hat sich das Bild vollkommen geändert. Aus Hoffnung ist

Verzweiflung geworden, aus gegenseitigem Vertrauen Misstrauen und Hass, die ausgestreckte Hand wurde zu einer Faust, und alle im Rahmen der Oslo-Verträge so sorgsam errichteten Brücken sind abgebrochen. Ich habe nicht vor, hier Bilanz zu ziehen, darüber, wer was getan hat und an wem es liegt, dass es so geworden ist, wie es jetzt ist.

Doch lassen sich einige Meilensteine auf dem Weg in die Katastrophe aufzeigen: Ein jüdischer Rechtsextremist ermordete Yitzhak Rabin. Schimon Peres verlor die Wahl an den politischen Falken Benjamin Netanjahu. Der alte Kämpfer Ariel Sharon siegte über Ehud Barak. Entscheidend war jedoch, dass die sieben Jahre nach Oslo für die Palästinenser sieben magere Jahre wurden und sieben fette für Israel.

Nach Oslo durfte Israel die Ecke verlassen, in die es als Besatzungsmacht von der Weltpolitik gestellt worden war. Die Wirtschaft blühte, mehrere arabische Länder öffneten sich für ökonomische und diplomatische Kontakte. Israel hatte guten Willen bewiesen, die Okkupation zu beenden, und die israelische Friedensbewegung konnte sich zur Ruhe setzen. Glaubte man. Nur dass die Palästinenser die Realität anders erlebten.

Sicher, die israelischen Soldaten hatten einen großen Teil des Gazastreifens und der Städte im Westjordanland geräumt, aber damit war die Herrschaft der Okkupanten nicht beendet. Die israelischen Siedlungen waren geblieben und sie wurden zügig ausgebaut. Die Gewalt und Schikanen der extremen Siedler gegenüber den Palästinensern nahmen nicht ab. Auch die Straßensperren blieben, an denen palästinensische Familienväter täglich stillschweigend Demütigungen vonseiten achtzehnjähriger grüner Jungen in Uniform ertragen mussten.

Die Korruption und der Mangel an Demokratie in der palästinensischen Selbstverwaltung machten die Sache nicht besser. Die Basis in Palästina begann sich zu fragen, was Oslo und die Anerkennung Israels ihnen eigentlich gebracht hatte. Hier und jetzt.

Es darf auch nicht vergessen werden, dass extremistische palästinensische Gruppierungen, allen voran die islamischen wie Hamas und Islamischer Dschihad, alles taten, um Oslo zu sabotieren, indem sie israelische Zivilisten in die Luft sprengten, sobald sich eine Gelegenheit bot. Damit spielten sie den israelischen Extremisten in die Hände, die das Osloer Friedensabkommen als »Verrat« verstanden. Sieben Jahre nach Oslo brach die Zweite Intifada aus, ein neuer palästinensischer Aufstand, auch »Befreiungskrieg« genannt. Im Gegensatz zur Ersten Intifada vor etwa zehn Jahren brachte die neue Intifada eine blutige, grausame und schonungslose Erbitterung mit sich – auf beiden Seiten.

Aufgrund der absoluten militärischen und technologischen Überlegenheit Israels sind die palästinensischen Verluste an Menschenleben, in Wirtschaft und Sozialstrukturen gigantisch. Aussichten auf Verhandlungen und Versöhnung sind nicht in Sicht. Ganz im Gegenteil versichert Israels Premierminister immer wieder aufs Neue, er denke nicht daran, »unter Beschuss« zu verhandeln. Sein Außenminister Schimon Peres hält sich dagegen an die alte Weisheit des Jüdischen Rabbiners Hillel: Wenn nicht jetzt – wann dann?

In der Zwischenzeit wendet die Geschichte wieder ein Blatt. Um ein neues blutiges Kapitel des langen, schmerzlich-verzweifelten israelisch-palästinensischen Konflikts zu beginnen oder fortzusetzen.

8.11.2001

Die Urangst und ihre schleimigen Monster

Irgendwo in meinen Kisten und Kästen hebe ich den Pass eines unbekanntem palästinensischen Flüchtlings auf. Das Foto zeigt einen rundlichen Jungen von etwa 15 oder 16 Jahren mit dunklen Locken. Ich nahm seine ID-Karte 1982 an mich. Was ist aus ihm geworden?

Heute, fast 20 Jahre später, ist er 35–36 Jahre alt – wenn er noch lebt. Wahrscheinlich ist er verheiratet und hat viele Kinder. Palästinensische Flüchtlinge haben meist viele Kinder. Wo lebt er? Wahrscheinlich in einem palästinensischen Flüchtlingslager im Libanon. Wenn er noch lebt. Das bedeutet ein Leben ohne irgendwelche bürgerlichen Rechte, ohne Anspruch auf andere Jobs als jene, die die Libanesen selbst nicht haben wollen, wenn überhaupt. Er weiß, dass die Libanesen ihn am liebsten loswerden möchten, und mit ihm alle anderen 280 000 palästinensischen Flüchtlinge im Libanon. Aber wohin sollen sie gehen?

Und das Schlimmste: Er weiß, dass sein hoffnungsloses, aussichtsloses Leben mit größter Wahrscheinlichkeit auch das Leben seiner Kinder sein wird. So, wie es schon das Leben seines Vaters war.

Der Vater (oder war es der Großvater? Die Generationen wechseln so schnell, wenn auch das Schicksal das gleiche ist) hatte immer den Schlüssel zum Haus der Familie im verlorenen Land bei sich. Zu dem Haus, das es nicht mehr gibt, in dem Dorf, das wie hunderte andere palästinensische Dörfer nach oder während des Krieges 1948 dem Erdboden gleichgemacht wurde. Der »Befreiungskrieg« der Israelis, die al-Nakba, die »Katastrophe« der Palästinenser.

Als Teenager hatte er andere Träume, sein Leben sollte nicht eine solch unterdrückte Resignation wie das des Vaters und des Großvaters prägen. Er besuchte außerhalb von Sidon eine Be-